

## Salontheater aus Papier

von Sabine Herder

„In den eigenen vier Wänden“. Papiertheater – eine bürgerliche Liebhaberei  
Ausstellung im Österreichischen Theatermuseum, Wien, noch bis zum 20. März 2017



Foto: Gert Strauss

Eine Reise nach Wien – im kalten Februar? Ja, unbedingt! Besonders, weil im Österreichischen Theatermuseum – gleich hinter der „Albertina“ – Magister Karin Neuwirth bisher unbekannte „Schätze“ aus dem Museumsdepot ans Tageslicht befördert hat. Die Ausstellung zählt nach ihrer Aussage zu den bestbesuchten der vergangenen Jahre und ist damit ein Erfolg, der auch die zunächst skeptische Museumsleitung vom Thema überzeugte.

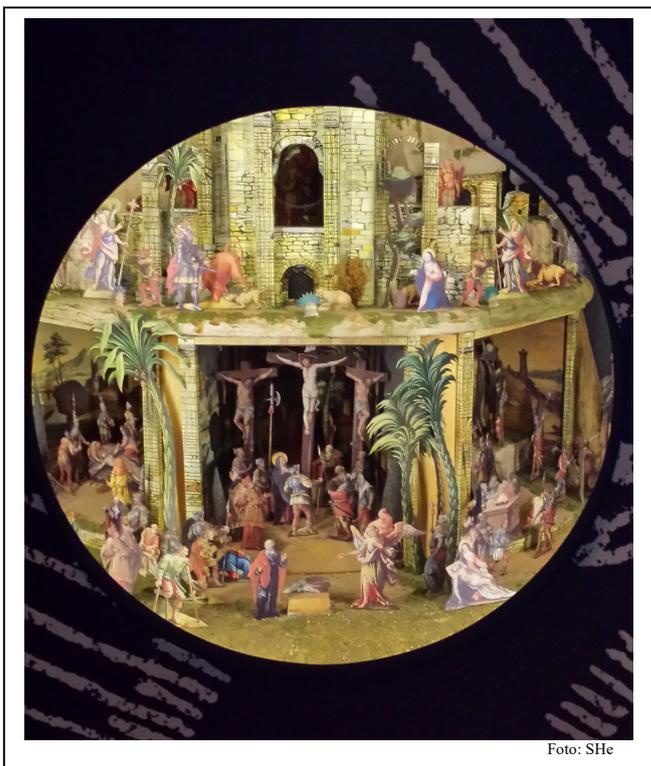


Foto: SHE

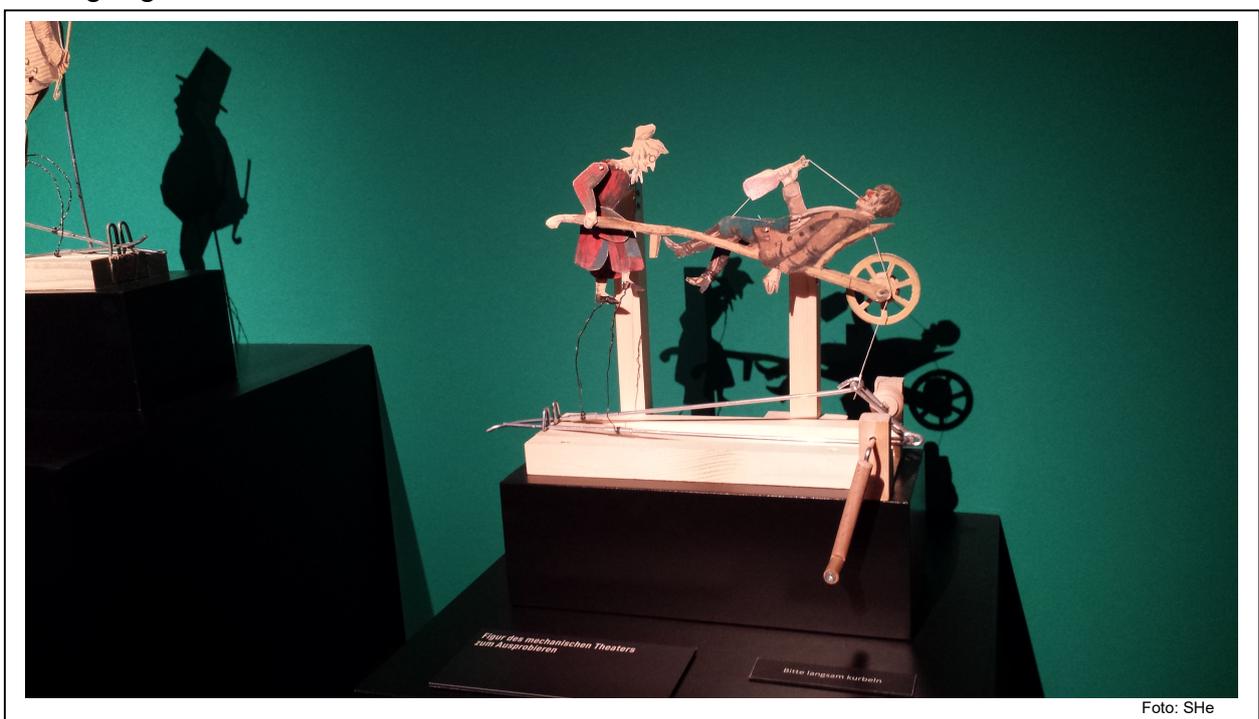
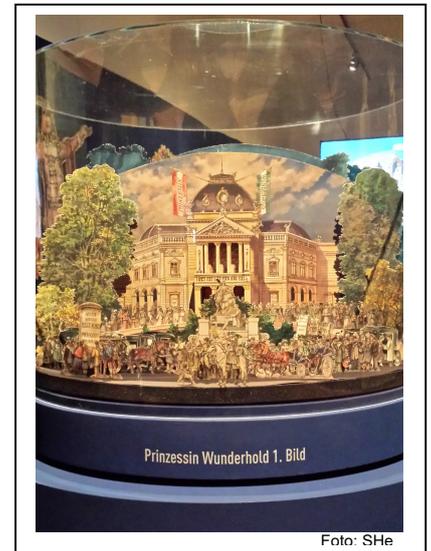
Den Auftakt zur Ausstellung in den Erdgeschossräumen des Museums macht eine kurze Einführung, die das Papiertheater von Aufstellkrippen sowie von Martin Engelbrechts Dioramen herleitet. Die Grundbestandteile eines Papiertheaters werden präsentiert und das Prinzip der Kulissenbühne erläutert. Das ist an sich keine neue Idee. Doch, wie das Ganze präsentiert wird, ist beeindruckend. Mehrere Animationsfilme erwecken in der Ausstellung die tote „Flachware“ zum Leben und selbst wo sich nichts bewegt, faszinieren die Exponate. Allein die Fastenkrippe, die nur durch Wanddurchbrüche zu besichtigen ist, ist spektakulär. Eine mehrgeschossige, fast mannshohe Pyramide aus Papier zeigt das Leben Jesu bis hin zum zentralen Bild, der Kreuzigung. Die Quelle der Bildvorlagen ist unbekannt, es sieht aber aus, als seien sie historischen Ölgemälden entsprungen.

Kuratorin Karin Neuwirth stand eine Ausstellungsarchitektin zur Seite, die sich vom Thema begeistern ließ, drei Ausstellungsräume in ein tiefes Blau tauchte und die Exponate auf diese Weise zum Leuchten brachte. Lebensgroße Figuren, indirekte Beleuchtung sowie eigens für dreidimensionale Objekte angefertigte Ausstellungs“möbel“ strukturieren die Räume und lassen den Besucher tief in die kleinen Welten eintauchen.

Wer sich nach links wendet, findet zunächst Vertrautes: kleine und große Theater des Wiener Verlages Mathias Trentsensky (z.T. Leihgaben aus der Slg. Strauss), dazu Rollenbilder und Karikaturen aus der „Theaterzeitung“.

Exemplarisch wurden mit *Der Prophet*, *Gervinus*, *Das Mädchen aus der Feenwelt* und *Der Zauberschleier* Stücke gewählt, an denen sich besonders gut die enge Beziehung zwischen den Wiener Theatern und ihrer Rezeption auf der Papiertheaterbühne zeigen lässt. Josef Kriehubers großformatige Rollenporträts Carl Treumanns als *Gervinus* finden sich nebeneinander auf einem Figurenbogen wieder; zu Meyerbeers *Prophet* existiert sogar eine Rollenfotografie des Sängers Alois Ander im wiedererkennbaren Kostüm. Das Material zum *Zauberschleier* erzählt die Geschichte eines Biedermeier-Blockbusters: Seit seiner Premiere 1842 stand das beliebte Zauberspiel ganze 60 Jahre auf dem Spielplan des Theaters in der Josefstadt.

In der letzten Standvitrine ereilt den Besucher ein Déjà vu, das in ein neues Ausstellungskapitel überleitet. Der gerade noch gesehene Trentsensky Rittersaal zur *Jungfrau von Orleans* (s.o.), wiederholt sich hier; diesmal liebevoll von Hand gezeichnet, auf das Doppelte vergrößert und mit Figuren ausgestattet, die auf kleinen hölzernen Maschinchen stehen. Ein Bildschirm zeigt uns, wie die Mechanik die beweglichen Pappfiguren zum Leben erweckt – für jeden Bastler unter den Spielern ein Augenschmaus! Ein vollständiges mechanisches Theater mit zum Teil äußerst humorvoll gehaltenen Figuren hat Karin Neuwirth aus Archivkartons wieder auferstehen lassen. Erheblich kleiner und filigraner als überlieferte mechanische Schaustellerbühnen, wurde es wohl als Liebhaberei im häuslichen Rahmen bespielt. Zur Freude der Ausstellungsbesucher wurden drei dieser Figuren nachgebaut und können mit Handkurbeln in Bewegung versetzt werden.



Wessen Spieltrieb jetzt noch nicht befriedigt ist, der kommt im letzten Raum auf seine Kosten: eher einem Panorama als einer Papiertheaterbühne gleicht das Szenario der *Prinzessin Wunderhold*. In 17 opulent ausgestatteten Bildern wird die Geschichte einer tollpatschigen Prinzessin erzählt, die sich von einem edlen Ritter zunächst retten und dann heiraten lässt. Der Verfasser des gereimten Textes in Wilhelm-Busch-Mainer ist leider ebenso unbekannt wie der genaue Entstehungszusammenhang der Bühne (Wien, um 1930). Umso detaillierter sind die Bau- und die Spielanleitung von S. Brauchinger für die dreidimensional aufgefaltete, offene Bühne.



Foto: Österreichisches Theatrumuseum, Wien

Anhand seiner/ihrer Aufzeichnungen ließ sich der Spielablauf vollständig rekonstruieren und ist als zauberhafter, 30minütiger Animationsfilm in der Ausstellung zu sehen. Wer nicht nur fasziniert vor dem Bildschirm sitzen möchte, sollte sich unbedingt Zeit nehmen für die die beeindruckenden Blätter, auf denen sich der/die ZeichnerIn sich seinen Faltkonstruktionen annähert. Auch die detailliert ausgeführte Spielanleitung, die wie ein Film-Storyboard aufgebaut ist, lohnt eine ausführliche Lektüre.

Unter den Traditionalisten hört man es schon grummeln: DAS ist KEIN Papiertheater! Ja und? Wie erholsam ist doch eine Ausstellung, die zur Abwechslung keinen einzigen Scholz- oder Schreiber-Bogen zeigt, sondern etwas völlig Neues zum Thema beizutragen hat. Ganz ohne Zweifel handelt es sich bei beiden Bühnen um beispielbare Theater aus Papier, die im häuslichen Rahmen zur Unterhaltung eingesetzt wurden. Nicht gedruckt sondern vollständig selbst gemalt, geschnitten und komponiert zeigen sie den Spielraum, den dieses unscheinbare Medium der Phantasie erlaubt und können damit als Vorläufer unserer heutigen, vielfältigen Papiertheater-Spielerszene gelten.

Man wünscht sich, die Erinnerung an das Gesehene mit nach Hause tragen zu können, doch leider war zu dieser Ausstellung kein Katalog vorgesehen. Spuren hinterlässt das Ereignis vorerst als „Digital“ auf der Museumswebsite und auf youtube, wo auch in Zukunft der aufwändig produzierte Animationsfilm der *Prinzessin Wunderhold* zu sehen sein wird. Alles Übrige wird wohl wieder in der Versenkung verschwinden um – vielleicht – in Jahrzehnten neu „entdeckt“ zu werden.

Wer also vor dem 20. März Zeit und Geld für einen kleinen Städtetrip erübrigen kann, dem sei diese Ausstellung aufs wärmste empfohlen.

**Am 11. und 12. März wird als kleines „Bonbon“ ein Wiedersehen mit Haases Papertheater und ihrem Stück *Eine Stunde mehr* geboten. Am 13. März stellen Sieglinde und Martin Haase außerdem im Rahmen des „Kultur Cafés“ eine neue Videopräsentation über ihre Arbeit vor. Karten sind noch zu haben!**

## Das Rahmenprogramm

Das Theatrumuseum lädt anlässlich dieser Ausstellung zur zahlreichen Veranstaltungen ein, die das Verständnis des Themas vertiefen und einen Eindruck von Papiertheater in Aktion vermitteln sollen. Im Ausstellungsraum der *Prinzessin Wunderhold* ist nicht nur der Nachbau eines Trentsensky Theaters aufgebaut, das bespielt werden darf, hier finden auch die Podiumsgespräche und Aufführungen statt. Den Auftakt machte am 19. Januar das auf Musiktheater spezialisierte WIENERpapierTHEATER mit Sergej Prokofiews *Peter und der Wolf*. Zwei ausverkaufte, begeistert aufgenommene Aufführungen weckten auch bei Museumsdirektor Dr. Thomas Trabitsch den Wunsch,

Papiertheateraufführungen künftig als regelmäßiges Ereignis im Theatermuseum zu etablieren.

Ich war nach Wien gereist, um am 15. und 16. Februar endlich einmal Ulrich Chmel auf seiner großen Bühne agieren zu sehen. Um es vorweg zu sagen: Der Besuch hat sich gelohnt!



Foto: Ulrich Chmel

**Die schaurig schöne Geschichte vom Gevatter Tod** erzählt das Grimmsche Märchen vom armen Patensohn des Todes, das zum Wunderheiler heranreift und von ihm geholt wird, als er sich gegen seinen Mentor wendet. Auf einer bildschönen, selbst gestalteten Bühne, die sich durch eine quer verlaufende Brücke in drei Spielebenen gliederte, entfaltete sich die Handlung. Wo Dialoge zwischen dem dünnen Figurenpersonal (Tod, Junge, Vater, König, Prinzessin) nicht ausreichten, um die Geschichte voranzutreiben, griff Ulrich Chmel zu „Volkes Stimme“ sowie zu einem königlichen Ausrufer, die neue Impulse setzten. Eine schöne Idee! Ebenso wie die tanzenden Gerippe im Bühnenhintergrund und die rotierenden Paare aus dem „Berner Totentanz“. Ein Trick, der einen eigenen Artikel wert wäre! Selbst die nach und nach verlöschenden Lichtlein in den Brückenpfeilern waren dramaturgisches Mittel; sie symbolisierten das ablaufende Leben des Patensohnes. Ein stimmungsvoller Orgel-Soundtrack, improvisiert von Katharina Mayer-Müller, untermalte die Handlung, die ohne Zwischenvorhänge durchlief. Dass das Stück trotzdem zuweilen Längen hatte, liegt daher weniger am fehlenden Einfallsreichtum des Regisseurs als an der Wahl eines Stoffes, der wenig Handlung bietet, dafür aber ein komplexes philosophisches Thema in unterhaltsamer Weise darbietet. Bravo!

**Imaginationen** ist experimentelles Theater, das mit ikonischen Werken der modernen Kunst spielt. Es könnte auch „Metamorphosen“ betitelt sein, denn das ist es, was hier präsentiert wird. Mal erkundet ein Lichtstrahl ein Bild, dann lösen sich Bildelemente voneinander, um eine verborgene Bildebene freizulegen. Ulrich Chmel verrät uns, was Henri Magritte unter der schwarzen Melone versteckt hat und was mit einem Bild geschieht, wenn der titelgebende „Black Hat“ eine andere Farbe annimmt. Eine Spoerri-Installation verwandelt sich in einem Scherbenhaufen und Niki de Saint Phalles rote „Nana“ tanzt selbstvergessen über die Bühne. Zusammengehalten werden die

einzelnen Szenen durch einen Conferencier, der an Kandinskys Entwürfe zu den „Bildern einer Ausstellung“ erinnert. Diese Figur darf als Hommage an Frits Grimmelikhuisen verstanden werden, von dem sich Ulrich Chmel, neben Daniel Spoerri, Barbara Rädelscheidt und dem „Schwarzen Theater“ zu diesem Stück inspirieren ließ. Die meditative Begleitmusik, die zwischen den Szenen mit lautem Ticken das unerbittliche Verrinnen der Zeit verdeutlicht, wurde von Elektronikmusiker Karlheinz Essl komponiert und eingespielt und trug dazu bei, die Zuschauer für 40min20sec in eine Welt des Phantastischen zu entführen. Wunderschön – auch wenn ich mir (weit hinten sitzend) hier und da ein bisschen mehr Licht gewünscht hätte!



Foto: Ulrich Chmel